

NAGEL & KIMCHE

John Fusco

Das Gesetz der Familie

Roman

Übersetzt aus dem Englischen von Eike Schönfeld

ISBN-10: 3-312-00309-1

ISBN-13: 978-3-312-00309-9

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.nagel-kimche.ch/978-3-312-00309-9>
sowie im Buchhandel

Ich heiße Annunziato Paradiso, kurz: Nunzio.

Meinem Lehrer in der Fünften hatte ich vorgeschwindelt, mein Großvater sei Amerikaner in der vierten Generation und habe als Halbprofi mit Ty Cobb Baseball gespielt, dabei war er erst 1919 aus Süditalien gekommen, um mit den Iren Messing zu walzen. Einen Baseball hatte er nie auch nur gesehen, dafür hatte er einen Ranzen aus Ziegenleder mitgebracht, der angefüllt war mit Schtzen aus der Heimat: Basilikumsamen, ein Feigenschbling in einem Jutesack, eine dicke Scheibe Käse, ein paar soprasatta und was er seine storia nannte – seine Märchen und Cantos und Albträume und Erinnerungen.

Wie so viele Wrter im süditalienischen Dialekt hat storia zwei Bedeutungen. Es steht für jede erfundene Geschichte ebenso wie für die historische Geschichte. Wie man Fakten und Volkserzhlungen so einfach in ein und denselben Topf werfen konnte, war mir ein Rätsel, aber je länger man so einen Topf stehen lässt, desto mehr scheinen beide Zutaten zu etwas zu gerinnen, was der Wahrheit sehr nahe kommt. Die Familiengeschichte der Paradisos war ein Gebru aus Märchen und Fakten, angerührt nach alten Rezepten in einer ungeschriebenen Sprache. Auch dunkle Geheimnisse befanden sich in Großvaters Ranzen. Die alte Heimat folgte unseren Vorfahren häufig in die neue, und früher oder später kommt unweigerlich die Zeit, wo die zweite oder dritte Generation eine Hand in den klaffenden Rachen der Bocca della Verit, das Maul der Wahrheit, stecken muss.

Es war meine Zeit.

Aber für den italienischen Initiationsritus war ich noch nicht bereit. Stattdessen jagten Eddie Cocobianco und ich hemmungslos und wunderschtig in Nikes durch unser Viertel, das die Iren den „kleinen Stiefel“ nannten, berauscht vom Duft von Anis und davon, dass meine Großmutter einen Kuchen mit zweiunddreißig Schichten backte (eine Schicht für jedes Lebensjahr Christi), den sie die torta di Pasqualina nannte.

Obwohl wir von unserer höchsten Erhebung aus die Backsteinsulen und Schornsteine von Saukiwog sehen konnten, war der kleine Stiefel ein grünes und gepflegtes Viertel mit einem italienischen Markt, Coangelo's Market, und wenn man sonntagvormittags daran vorbeiging, den Duft des italienischen Kuchens im Backofen roch

und die frisch gezupften Kräuter, die in Wurstfüllungen geknetet wurden, dann hielt man unweigerlich an, und wenn man hineinging, hörte man Italienerinnen in der melodischen Sprache ihrer Regionen sprechen, und im Radio lief Musik aus Neapel. In Coangelo's Market gab es nichts, absolut nichts, was einen daran erinnerte, dass man an diesem Sonntagvormittag in Amerika war. Im Erdgeschoss des Zweifamilienhauses der Croccos in der Mary Street wurden mit Leidenschaft die besten panini hergestellt, und wenn es ein heißer Tag war, konnte es gut sein, dass Mrs. Crocco einem für den Heimweg ein italienisches Zitroneneis schenkte, das den ganzen Weg bis zu der Gasse mit den Stuckverzierungen und dem wilden Wein hinter dem Café; Benevento reichte, der Espresso-Bar, wo die alten Italiener sich zu ihren täglichen Kartenspielen tresette und briscola einfanden, um in ihrer Muttersprache über uns Kinder, die nicht mehr viel Italienisch konnten, zu lamentieren und den alten Zeiten nachzutruern, als das North End noch ganz paesani war; jetzt hingegen war es ganz schwarz oder, wie Leute wie mein Onkel Baptiste sagten: zootzooni oder mulanyom.

Jungen und Männer kriegten in Tony's Barbershop die Ohren freigelegt, die Frauen holten sich ihre Dauerwelle und Tönung in Yolanda Peruginis kleinem pastellfarbenen Haus mit dem bunten Rosengarten und dem Schrein der heiligen Mutter. Nur wenige Wochen nach den großen Frühjahrsfeuern brach das Gras wieder ugandagrün hervor, und der Löwenzahn machte sich breit; alte Frauen, drall und klein in ärmellosen, geblühten Sommerkleidern aus Kattun, gingen mit dem Steakmesser los und schnitten ihn, ohne in die Knie zu gehen, ab, um Salat draus zu machen. Die alten Männer gruben ihre Feigenbäume aus, die sie als Schößlinge auf dem Schiff mitgebracht hatten und jeden Winter erneut im Garten einsetzten, damit sie den Frost überstanden.

Jedes Haus hatte einen Garten: Unsere sauber angelegten Gemüsebeete waren reif für das Guinness-Buch der Rekorde. Niemand konnte dem Boden solche Wunder entreißen wie die Alten, mit denen ich lebte. Einmal, in einem früheren, harmloseren Sommer, hatte ich mich in Mama Orsinis prachtvollem Regenwald hoffnungslos verirrt. Ich schwor, ich hätte irgendwo in dem Dickicht aus Reben und gigantischen Stauden einen bengalischen Tiger gesehen. Doch der erwies sich dann als die gestreifte Seidenbluse, die

mein Dad im Winter auf dem Hof unserer Autoverwertung gefunden und unserer Nachbarin geschenkt hatte. Als ich um Hilfe schrie und in wilder Panik durch die Tomatensträucher stolperte, erhob sich Mrs. O. in ihrem Tiger-Muumuu und wies mich nach Osten: „Geh rechts bis Bohnen, geh links bis Rettich, geh weiter bis Anis und bis Mais, aber Nunzio: nicht auf Kürbis trete, capisce?“

Eine Viertelstunde später stolperte ich ins Licht, eine frische Gurke kauend, benebelt vom nassen Geruch der Massen von Gemüse.

„Buono figlio“, sang sie mir hinterher, als ich nach Hause rannte. Bist ein guter Junge.

Aber 1979 wurde alles anders.

Das letzte Walzwerk machte dicht. Die Benzinpreise stiegen.

Und meine Stimme. Auch die wurde anders.

So sicher wie der Schah im Exil lebte und John Wayne mit seinen Stiefeln begraben worden war, sollte der Sommer 1979 der letzte Sommer meiner amerikanischen Kindheit werden. Ich glaube, irgendwo tief in meinem Innern ahnte ich bereits, dass es einen gewaltigen Unterschied gibt zwischen einem Sommer, in dem man zwölf, und einem, in dem man dreizehn ist. Eddie Coco war zwölf und schlief noch mit seiner Jerry-Mahoney-Bauchrednerpuppe; Rick Massi war dreizehn, hatte Akne, nahm Drogen und köpfte mit der Laubsäge die antike Charlie-McCarthy-Puppe seines Großvaters. Meine Ahnung wurde konkreter, als Vater Vario mir sagte, gegen Ende des Sommers würde ich – wenn ich die Prüfung bestünde – gefirmt und als Christ und als Soldat gesalbt werden. Und sie wurde zu Gewissheit, als mein Vater mein schwarzes Aufsatzheft unterm Sofa fand, wo meine Mutter es versteckt hielt, randvoll mit Geschichten, die ich geschrieben hatte, betitelt: Nunzios aufregende Sommerabenteuer.

Dad ging mit mir nach nebenan zu einer Unterredung mit Opa, in dessen Souterrain, wo der alte Mann zwischen Keltereigeräten und einem von der Decke hängenden prosciutto saß. Als er und mein Vater in der Geheimsprache des Heimatdorfes redeten, wurde mir allmählich klar, dass sie meinen Platz auf der Welt erörterten.

Während Dad sprach und Opa, den Blick auf mich gerichtet, langsam nickte, spürte ich, wie mein Sommer ins Bodenlose stürzte. Ich wusste nicht, was la via vecchia hieß, aber mein Bauch übersetzte es mir als das Gegenteil von Wiffleball-Spielen in Eddies Garten oder

auf einem wackligen Floß den Mattatuck River runterfahren, als das Gegenteil von Creature Feature-Serien an einem verregneten Samstagmorgen ansehen oder Geschichtenschreiben.

Dad hatte es mit zwölf getan, mein Bruder Danny Boy auch. La via vecchia – es war der alte Weg, der einzige Weg, wenn ich nicht vollständig zu einem Americano werden wollte.

Das Evangelium sagte: Kenne Deine Arbeit und tue sie.